

SCHRIFTENREIHE
THEOLOGIE FÜR GLAUBEN UND GEMEINDE
HEFT 14

Jochen Hasenburger

Glauben

JOC | EN
HASENBURGER

www.glaube-und-gemeinde.de

© März 2018

Warum sich mit dem Thema Glauben befassen?

Glaube ist ein zentrale Thema freikirchlicher Verkündigung

Es ist zu beobachten, dass der Glaube zu einem wesentlichen Thema der - insbesondere freikirchlichen - Verkündigung geworden ist. Allzu selten gehen Predigten der Frage 'Wer und wie ist Gott?' nach, viel zu häufig ist der Glaube oder gar die konkrete Lebensführung des Christen (Ethik) Inhalt der christlichen Verkündigung, die damit nicht selten statt auf eine Moralpredigt reduziert wird, wo sie doch Lebensvermittlung sein sollte.

Es ist gut, sich mit seinem eigenen Glauben auseinanderzusetzen und zu klären, was den eigenen Glauben ausmacht. Aber nur für eine gewisse Zeit. Denn wie das Augenmerk eines Liebenden sich nicht auf die Liebe, sondern auf den Geliebten richtet, so sollte der Blick des Christen nicht auf den Glauben, sondern auf Christus gerichtet sein, der selbst nicht nur Anfänger, sondern auch Vollender des Glaubens ist (Hebr 12,2).

Glaube ist ein zentraler Begriff neutestamentlicher Theologie

Im Alten Testament ist – anders als im Neuen – der Begriff 'Glaube' eine untergeordnete Vokabel. Hier ist der das Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk prägende Begriff der des 'Gehorsams'.

Zwar gibt es auch im AT Schlüsseltexte, die von Paulus u.a. aufgenommen werden (1Mo 15,1 in Röm 4,3; Gal 3,6; Hab 2,4 in Röm 1,17; Gal 3,11), aber erst im NT finden wir eine explosionsartige Steigerung des Redens vom Glauben.

Von Anfang an bilden "Glaube" (pistis) und "glauben" (pisteuo) den neutestamentlichen Zentralbegriff zur Beschreibung des rechten Gottesverhältnisses. Substantiv ('der Glaube') und Verb ('glauben') sind im griech. NT je 243 mal belegt, davon allein bei Paulus 196 mal (Subst. und Verb zusammen). Nur im 2Joh und 3Joh sind sie nicht enthalten.

Vor allem Johannes und Paulus sind es, die in ihren Schriften (JohEv; Röm, Gal) dem Glauben eine zentrale Stellung einräumen und ihm eine Schlüsselrolle bei der Erlangung des Heils und der Rechtfertigung des Sünders zuweisen (Joh 1,11f; 3,16.18.36; 5,24; 6,29.35.40.47; 11,25; 20,31; Röm 1,16f; 3,28; 5,1; Gal. 2,16; 3,24 u.a.).

Die Vielschichtigkeit des Glaubensbegriffs im Neuen Testament

Wenn im Neuen Testament von 'glauben' gesprochen wird, ist nicht immer dasselbe gemeint. Die Vielstimmigkeit der neutestamentlichen Autoren bringt eine Vielschichtigkeit des Glaubensbegriffs mit sich, die insbesondere bei Auslegung neutestamentlicher Texte und deren Anwendung auf den Ausleger große Bedeutung hat.

Umgangssprachlich wird der Begriff 'glauben' häufig verwendet, wenn man zwar etwas vermutet, aber keine Gewissheit darüber besteht ("Glauben heißt 'nicht wissen'"). In dieser Weise verwendet die Bibel das Wort 'glauben' nicht.

Im Neuen Testament findet sich das Begriffspaar *pistis/pisteuo* in drei verschiedenen Grundbedeutungen:

- an etwas glauben, sich von etwas überzeugen, jemandem glauben
- an jemanden glauben, auf ihn vertrauen
- sich jemandem anvertrauen

Grundsätzliche Beobachtungen zum Thema Glauben

Glauben heißt: Stellung beziehen (,ich glaube, dass ...')

Hebr 11,1; Mt 16,15f; 1Kor 15,3-5

Glauben kann man ganz allgemein definieren als ein 'Stellung beziehen' - und zwar in positiver, bejahender Weise. Die 'einfachste' Art des Glaubens ist das 'Für wahr halten' einer Aussage: 'Ich glaube, dass ...'.

Einen Glauben ohne Glaubensinhalt oder -aussage (Dogmatik) gibt es nicht, deshalb kann 'glauben' als Wort auch nie sinnvoll für sich allein stehen, sondern muss immer um das ergänzt werden, woran derjenige glaubt. Das heißt auch: Glaube ist niemals vage, sondern immer auf konkrete, formulierbare Inhalte bezogen.

Der Glaubensinhalt lässt sich zu Bekenntnissen zusammenfassen und wurde im Lauf der Kirchengeschichte immer wieder in Glaubensbekenntnissen formuliert, von denen das Apostolische, das Nizänische und das Athanasianische Glaubensbekenntnis die bekanntesten sind. Aber auch in der Bibel selbst finden wir schon derartige Glaubensbekenntnisse als ‚Formeln‘. Der zentrale christliche Glaubensinhalt ist die Menschwerdung Gottes in seinem Sohn Jesus Christus (Mt 16,16; Joh 1,14; 1Joh 4,2 und dessen Kreuzigung und Auferstehung von den Toten (1Kor 15,3-5; 15,14).

„ein Überführtsein von Dingen“ (Hebr 11,1)

Der Verfasser des Hebräerbriefes widmet dem Thema Glauben ein ganzes Kapitel und beginnt diese mit einer einleitenden Definition:

„Der Glaube aber ist eine Wirklichkeit dessen, was man hofft, ein Überführtsein von Dingen, die man nicht sieht“ (Hebr 11,1b).

Das verwendete griechische Wort ‚elenchos‘ (Überführtsein) hat nicht – wie manche Übersetzungen mit ‚Überzeugtsein‘ nahelegen - die subjektive Bedeutung von „Überzeugung“, sondern die objektive Wertigkeit von „Beweis“. Nicht eine persönliche Überzeugung oder Lebensphilosophie ist es, um die es geht, sondern um objektive Tatsachen, von deren Wahrheit man überführt wurde und gegen die man nichts Stichhaltiges mehr ins Feld führen kann. Wie ein Täter, der seiner Tat überführt ist, so gibt der Glaube der Wahrheit Recht.

Glaube ist daher eng mit dem Erkennen verknüpft. Deshalb ist glauben im eigentlichen Sinn keine eigenständige Aktion, sondern eine Reaktion auf das Erkennen der Wahrheit. Durch das Glauben wird keine Realität geschaffen, sondern anerkannt.

Glauben heißt: ‚nicht sehen‘

Hebr 11,1; 2Kor 5,7

„Der Glaube aber ist eine Wirklichkeit dessen, was man hofft, ein Überführtsein von Dingen, die man nicht sieht“ (Hebr 11,1b).

Ein wesentliches Merkmal des Glaubens ist der Umstand, dass er sich auf etwas bezieht, was man nicht mit herkömmlichen Mitteln, also der Sinneserfahrung, nachweisen kann. 'Sehen' steht sowohl in Hebr 11,1 als auch in 2Kor 5,7 stellvertretend für die fünf menschlichen Sinne, mit denen er seine Umwelt wahrnimmt (Sehen, Hören, Riechen, Fühlen, Schmecken).

Deshalb ist das eigentliche Antonym (der gegensätzliche Begriff) zu 'glauben' (wie auch zu ‚hoffen‘) also nicht etwa das ‚Wissen‘ – wie es die Redensart „Glauben heißt nicht wissen“ – nahelegt, sondern das 'Sehen'¹, also der Sinnesbeweis (2Kor 5,7!; 1Petr 1,8; Joh 20,29; Röm 8,24). Die Aussage 'ich glaube nur, was ich sehe' ist ein Widerspruch in sich, weil das, was gesehen, also mit den Sinnen wahrgenommen wird, nicht mehr geglaubt werden muss.

Zwar können Rückschlüsse aus Sichtbarem – wie etwa die Wunder Jesu (im Griechischen: semeion = Zeichen, vgl. Joh 20,31) den Glauben stärken, sie liefern aber keinen unwiderlegbaren Beweis für die Wahrheit des Glaubensinhaltes.

Dazu kommt, dass die Wahrheit der christlichen Glaubensaussagen – dass Gott den Menschen liebt und für ihn ist – auch nicht eindeutig aus der Geschichte ableitbar ist. Dass Gott den Menschen bis zum Äußersten liebt ist weder aus der Natur noch der Geschichte zwingend ableitbar. Diesen ‚Nachweis‘ erbringt allein das Leben, Sterben und die Auferstehung Jesu (Joh 3,16; 1Joh 3,16).

Da es Dinge gibt, die wahr sind und dennoch nicht wissenschaftlich nachgewiesen werden können, kann man Glauben auch als einen 6. Sinn verstehen, mit dem der Mensch die Wirklichkeit erfasst (vgl. 1Petr 1,8; Joh 20,29; Joh 17,20!).

Nach christlichen Verständnis ist das Un-Sichtbare, worauf sich der Glauben richtet, ist seinem Wesen nach Noch-nicht-Sichtbares. Es gehört wesensmäßig zum Glauben, dass das, was heute unsichtbare Wirklichkeit ist, in Zukunft sichtbare Wirklichkeit werden wird. "Glaube nimmt das als Wahrheit an, von dem er erwartet, dass es in Zukunft zur Tatsache wird"², wobei die Sichtbarwerdung eher in fernerer als in näherer Zukunft liegt.

Insbesondere in Hebr 11 wird dieses Glaubensverständnis besonders in den Mittelpunkt gerückt (insbesondere Hebr 11,1.13). Der Hebr ist ein Brief der Ermahnung, in schwieriger Zeit am christlichen Bekenntnis festzuhalten (Hebr 10,23), auch wenn von der Erfüllung der Verheißungen (noch) nicht viel zu sehen ist.

Glaube heißt nicht: die Erfüllung einer Verheißung herbeiführen, sondern daran festhalten, dass sie zu gegebener Zeit erfüllt werden wird. Damit wird deutlich:

¹ gr.: to eidos, die Anschaulichkeit, das Sichtbare

² Konkordanter Kommentar zum Hebräerbrief.

Glaube und Hoffnung sind eng miteinander verknüpft, sie ‚wohnen unter einem Dach‘³ (2Kor 5,7; Röm 8,24; Kol 1,23; 1Thess 1,3; 5,8; 1Petr 1.21).

Viele Gläubige gehen hier – leider - einen Schritt weiter. Sie verstehen den Glauben als ein Mittel, Unsichtbares sichtbar zu machen – vorwiegend durch Zeichen und Wunder. Aber Hebr 11,1a hat aber nicht die kurzfristige oder unmittelbare Sichtbarwerdung und Verwirklichung dessen vor Augen, was bislang unsichtbar ist, sondern diejenigen Verheißungen, auf deren Erfüllung man lange warten muss.

Glaubensgewissheit (wodurch)?: Glaube ist kein Sprung ins Ungewisse

Joh 14,9; 1Joh 1,1-4

Dass Glaubensinhalte nicht mit den herkömmlichen Sinnen bestätigt werden können bedeutet jedoch nicht, dass sie deshalb weniger sicher wären oder man sich einer Sache nicht sicher sein könnte, die man ‚nur‘ glaubt. Der Unterschied zwischen ‚wissen‘ und ‚glauben‘ liegt nicht im Grad der Sicherheit/Gewissheit, sondern in der Art und Weise, wie diese Sicherheit zustande kommt.

„Zum Glauben an Gottes Heilshandeln in Christus kommt es nicht auf Grund von ‚Beweisen‘ und ‚eigenen Erfahrungen‘, sondern vielmehr dadurch, dass der Mensch von Gott angesprochen und das Evangelium von Christus ihm zugesprochen wird.“⁴

Dem Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums dienen die begleitenden Wunder - gr.: semeion = Zeichen – (Mt 16,15-18; Joh 20,31), sie alleine sind aber noch keine Gewähr dafür, dass dem Evangelium Glauben geschenkt wird (Joh 12,37-42). Jesus selbst beklagt sogar die Zeichenforderung mancher Pharisäer und verweigert ein solches (Mk 8,12).

Hinsichtlich der Glaubwürdigkeit des Evangeliums kommt den Glaubenszeugen – also zunächst Jesus selbst und in der Folge den Aposteln als Augenzeugen – besondere Bedeutung zu. Ihre Glaubwürdigkeit ist ein wesentlicher Faktor bei der Annahme des Evangeliums (2Petr 1,16; 1Joh 1,1-3; Joh 19,35; Röm 8,16). Wesentlich dabei ist, dass die Apostel nicht Philosophen, sondern tatsächlich Augenzeugen eines historischen Geschehens sind, sodass der christliche Glaube kein Gedankengebäude ist, sondern auf geschichtlichen Fakten gründet. Die Grundlage für die Zuverlässigkeit des Evangeliums bildet das Leben und Sterben Jesu Christi, das von den Aposteln als Augenzeugen und ihnen nahe stehenden Personen zuverlässig weitergegeben wurde (Joh 21,24; 1Joh 1,1-4; Lk 1,1-4).

Dazu kommt, dass Jesus ja nicht auf die Erde und dann direkt ans Kreuz ging, sondern die Menschen 30 Jahre lang – davon 3 Jahre öffentlicher Wirksamkeit – mit sich und dem Vater bekannt gemacht hat. Er stellt sich und seinen Vater ausführlich vor (Joh 1,18; 14,9; 17,4.6). Es ist das Verdienst der Augenzeugen, das wir auch

³ In der lat. Übersetzung des NT wird in Hebr 11,1 der Begriff ‚substantia‘ verwendet: der Glaube ist die ‚Substanz‘ dessen, was man hofft. „Die Hoffnung beschreibt, was im Glauben dem Wesen nach und ansatzweise schon Wirklichkeit ist. Worauf wir hoffen ist von seinem Wesen her das Gleiche, was wir – im Glauben – schon jetzt – in abgeschwächter Form und gleichsam wie als Anzahlung auf das was kommt - erleben. Im Glauben ist anfanghaft, im Keim, schon da, worauf wir hoffen: das ganze, das wirkliche Leben“. (Benedikt XVI, Päpstliche Enzyklika spe salvi, S. 13.). Für Glauben und Hoffnung gilt daher gleichermaßen: er richtet sich auf das nicht Sichtbare.

⁴ Hans-Joachim Eckstein: Der aus Glauben Gerechte wird leben, S. 10.

heute noch über ihre zuverlässigen Berichte Jesus selbst wie auch den Vater kennenlernen können (Joh 14,9; 2Petr 1,16; 1Joh 1,1-4). Über das Neue Testament erfährt der Mensch alles, was er wissen muss, um ein tragfähiges Fundament für sein Ja zu Christus zu haben. Deshalb ist der Glaube an Jesus kein Sprung ins Ungewisse, sondern ruht auf der Grundlage dessen, was wir über Jesus wissen.

Glaube hat Folgen: zur Kritik des reinen ‚für wahr Haltens‘

Im Sinne von 'für wahr halten' findet sich der Begriff 'glauben' auch im Neuen Testament an einigen Stellen (Joh 2,22; 4,50; 14,10; 11,27; Röm 6,8). Dieses Für-wahr-Haltens ist zunächst eine sehr sachliche Angelegenheit, an der Glaubensaussage wird deutlich, wie jemand zu einer Sachaussage steht. Das bedeutet aber nicht, dass die Überzeugung des Glaubenden auch Einfluss auf seine Lebensgestaltung hat. Glauben als ein reines 'für wahr halten' ist ohne Problem auch aus einer persönlichen Distanz und persönliche Konsequenzen möglich („So what ...?“).

Unter den neutestamentlichen Schreibern verwendet insbesondere der Apostel Jakobus den Begriff 'glauben' in diesem Sinn - und kritisiert ihn dabei heftig als eine Haltung, die zwar eine Wahrheit als solche anerkennt, daraus aber keine persönlichen Rückschlüsse für die eigene Lebensgestaltung ableitet.

„Du glaubst, dass nur einer Gott ist? Du tust recht; auch die Dämonen glauben und zittern. Willst du aber erkennen, du eitler (wörtl.: leerer) Mensch, dass der Glaube ohne die Werke nutzlos (andere Handschriften: tot) ist? “ (Jak 2,19f).

Ein reiner 'Überzeugungsglaube' (oder: Bekenntnisglaube) muss nicht, kann aber den Glaubenden völlig unberührt von der Wahrheit lassen, auch wenn er sie erkennt. Wenn die geglaubte Wahrheit keine Wurzeln im Leben des Glaubenden schlägt; wenn sie nicht in Kopf und Herz eingepflanzt ist, sondern nur wie ein Mantel getragen wird, dann verliert die Wahrheit an sich zwar nicht ihre Bedeutung, entfaltet aber keine Wirkung im Leben des jeweiligen Menschen („Namenschristen“).

'Glauben' wird daher im Neuen Testament in den meisten Fällen anders verwendet als zur Beschreibung einer unpersönlichen Zustimmung zu einer Aussage.

Glaube in den Synoptischen Evangelien (Mt, Mk, Lk)

In den sogenannten synoptischen Evangelien (gr. Synopse = Zusammenschau) – die so genannt werden, weil sie viele inhaltliche Gemeinsamkeiten aufweisen – wird 'glauben' hauptsächlich mit der Bedeutung 'jemandem vertrauen, ihm etwas zutrauen, auf ihn hoffen' verwendet.

„Glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15)

In der Regel beruht der "Glaube, dass" – das für wahr halten einer Aussage - auf einem "ich glaube dir, dass", es sei denn wir haben den Wahrheitsgehalt eine Aussage selbst geprüft, wozu uns in den meisten Fällen die erforderlichen Kenntnisse oder aber der Willen fehlt (z.B. dass Menschen auf dem Mond waren). Das Meiste von dem, was wir zu wissen meinen, glauben wir in Wirklichkeit "nur" - und wir glauben den Behauptungen, weil wir denen vertrauen, die sie vertreten.

Deshalb schließt das für wahr halten einer Aussage in vielen Fällen auch denjenigen mit ein, der die Aussage formuliert: Ich bejahe die Aussage, weil ich dem Menschen vertraue, der sich ausspricht. Ich halte diesen Menschen für so vertrauenswürdig, dass ich glaube, dass er die Wahrheit sagt (vgl. Joh 20,29).

Diesen Glauben finden wir insbesondere in den Evangelien von Matthäus, Markus und Lukas (synoptische Evangelien). Dort ist vor allem dann die Rede vom Glauben, wenn Jesus die Menschen dazu auffordert, an das an das von ihm verkündete Evangelium (als Wort) zu glauben (als Antwort), also dessen Wahrheitsanspruch anzuerkennen (Mk 1,15; 11,22; Lk 18,8; 22,32), und damit zugleich ihm, dem Verkündiger zu vertrauen, dass er die Wahrheit spricht.

Dieses Vertrauen zu Jesus beschränkt sich aber nicht immer nur auf dessen Aussagen, sondern kann auch ihn selbst betreffen. Glauben heißt dann, dem Anderen etwas zutrauen, z. B. dass er in der Lage ist, etwas Bestimmtes zu tun.

Dabei schwimmt die Grenze zwischen der sicheren Erwartung, dass der andere etwas Bestimmtes tun bzw, bewirken wird und der Hoffnung, dass das das Gewünschte tatsächlich eintritt ("Wir hofften, dass er der sei, der Israel erlösen sollte; Lk 24,21).

Dieses Glaubensverständnis spiegelt sich vor allem im Zusammenhang mit Heilungswundern wieder – zumeist am Ende eines Berichts, wenn Jesus dem Geheilten zuspricht, dass „*sein Glaube ihn gerettet*“ (Lk 18,42) habe oder den Blinden zuspricht „*euch geschehe nach eurem Glauben*“ (Mt 9,29).⁵

„Dein Glaube hat dich gerettet/hat dir geholfen“ (Lk 17,19)

Daraus könnte man schließen, dass es der Glaube ist, der die Heilung herbeigeführt hat. Das stimmt aber nur soweit, als man den Glauben als an Jesus gerichteten Hilferuf versteht, nicht aber als feste Erwartung, dass tatsächlich eine Heilung eintreten wird. Allen Geheilten, von denen berichtet wird ist gemeinsam, dass sie zum einen vorher keine enge Beziehung zu Jesus gepflegt haben bzw. ihn nur vom Hörensagen kannten (und daher kaum Gelegenheit hatten, ein zuverlässiges Vertrauen zu ihm aufzubauen) und zum anderen in tiefer Verzweiflung einen Hilferuf abgesetzt haben.

So steht gerade bei diesen Heilungsberichten nicht die Sicherheit einer Heilung im Vordergrund, sondern die Hoffnung, dass es durch Jesus zu einer Heilung kommen könnte. Es ist die Hoffnung, die die Verzweifelten auf Jesus setzen, das sich an ihn klammern – wie wenn ein hochverschuldeter Spieler sein letztes Geld beim Roulette auf eine bestimmte Zahl setzt.

Wenn Jesus den Geheilten zuspricht ‚Dein Glaube hat dich gerettet‘, dann ist mit Glaube nicht die feste Überzeugung einer bevorstehenden Heilung gemeint, die das Wirken Gottes freisetzt, sondern der verzweifelte Hilferuf dessen, der sich selbst nicht helfen kann und der sich deshalb ganz in die Abhängigkeit von Jesus begibt.

⁵ Heilung zweier Blinder (Mt 9,27-31); Heilung des blinden Bartimäus (Mk 10,46-52; Lk 18,35-43); Heilung der Frau mit Blutfluss: Mt 9,22; Mk 5,34; Lk 8,48; Heilung des aussätzigen Samariters: Lk 17,19; Heilung der Tochter der kanaänischen Frau: Mt 15,21-28; ohne vorausgehende Heilung: Salbung Jesu durch Maria (Lk 7,50, vgl. Joh 11,2)

Glaube ist nicht das, was der Mensch von sich aus aufbringen muss (oder kann), damit etwas passiert, was ohne Glauben nicht passieren würde. Der Glaube, den Jesus in den synoptischen Evangelien als ‚rettend‘ bezeichnet ist der, der sich dazu bekennt, dass er sich selbst nicht helfen kann und der deshalb seine ganze Hoffnung auf Jesus setzt.

Deshalb hat Glauben (nach dem Verständnis der syn. Evangelien) mehr mit dem Loslassen als dem Ergreifen zu tun: die Rettung besteht im Loslassen eigener Versuche, sich selbst zu helfen – und im Hilferuf des Verzweifelten an die Adresse Jesu (Mk 5,26!).⁶

Glauben heißt deshalb nicht: Gott etwas zutrauen und damit erreichen, dass es geschieht. Glaube ist auch nicht 'der Arm der Gott bewegt', indem er Gott dazu bringt, zu tun, was er sonst nicht getan hätte. Weder schafft der Glaube die Voraussetzung dafür, dass Gott wirkt noch räumt er ihm einen Anspruch darauf ein. Deshalb ist die Aussage "Je größer der Glaube, desto mehr kann Gott tun und desto mehr erlebe ich mit ihm" auch nicht wahr.

Dennoch fordert Jesus von seinen Jüngern Glauben bzw. kritisiert sie für ihren Kleinglauben. Wie lässt sich das mit dem eben Erkannten vereinbaren?

Der verdorrte Feigenbaum (Mk 11,20-25; Mt 21,21f)

Im Bericht vom Feigenbaum, den Jesus verflucht hat, wendet sich Jesus mit seiner Glaubensforderung an seine Jünger, nicht aber an Menschen, die (noch) nicht an ihn glauben. Außerdem stellt er in beiden Fällen das Gesagte in den Kontext des Gebetes, also des Gesprächs mit Gott. Es geht nicht darum, den Glauben in ‚magischer Weise‘ zu missbrauchen, um Wunder zu wirken und damit sich selbst zu stärken, sondern vielmehr darum, das Vertrauen der Jünger zu stärken, dass Gott auch tun kann, was er sich vorgenommen hat. Zum Wunderwirken gehört daher immer, dass der Gläubige sich im Einklang mit Gottes Willen befindet.

Glaube ist keine autonome Macht, sondern kann nur in Übereinstimmung mit dem Willen des Vaters ausgeübt werden. Wer glaubt, kann nicht tun, was er will, sondern 'nur', was Gott will (Joh 5,19; 1Joh 5,14f!).

Heilung eines Fallsüchtigen/Dämonenaustreibung (Mt 17,19f; Mk 9,17-29)

Im Bericht über die Heilung eines Fallsüchtigen bzw. der damit einhergehenden Dämonenaustreibung wendet sich Jesus ebenfalls an seine Jünger, also Menschen, die an ihn glauben. Möglicherweise haben die Jünger in diesem Fall zu sehr auf ihre positiven Erfahrungen vertraut und gedacht, sie wären in der Lage, Dämonen auszutreiben. Möglich ist auch, dass trotz guter Erfahrungen das Vertrauen auf Jesus

⁶ Wir praktizieren diese Art von Hoffnung/Glauben jedes Mal, wenn wir ein Medikament einnehmen. Der Glaube ist die Entscheidung, das Medikament einzunehmen. Aber das Vertrauen in das Medikament allein bewirkt gar nichts, entscheidend ist und bleibt der Wirkstoff. Was die Kranken in den Berichten geheilt hat, war die Kraft Jesu; nicht die feste Überzeugung, dass das ‚Mittel‘ wirkt, sondern die Hoffnung, die den Kranken bewogen hat, es einzunehmen. Das wird besonders anhand der Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten in Kana deutlich: Er glaubt Jesus, dass sein Junge gesund wird (Joh 4,50), prüft später aber nach, ob die Heilung mit Jesu Zusage zusammenhängt (V. 52). Erst danach wird er gläubig (V. 53). Dass der königliche Beamte gläubig wird, nachdem der Junge geheilt wurde zeigt, dass er vorher nicht unbedingt mit der Heilung gerechnet sondern allenfalls auf sie gehofft hatte.

noch nicht stabil genug war, der sie zuvor ausdrücklich beauftragt (und damit bevollmächtigt) hatte, Dämonen auszutreiben (Mt 10,8!), was sie auch getan hatten (Mk 6,13). Die Austreibung der Dämonen war also keine Idee der Jünger, sondern Folge eines direkten Auftrags Jesu und nicht das erste Mal. Da sie die Kraft Gottes schon in dieser Weise kennengelernt hatten, ist es durchaus verständlich, dass Jesus den ‚Vertrauensverlust‘ bemängelte (Mt). Mk erwähnt diese Kritik Jesu nicht, sondern liefert eine andere Erklärung.

Die Auferweckung des Lazarus (Joh 11,17-44)

„Jesus nun, wieder in seinem Innern erzürnt, kommt zur Gruft. Es war aber eine Höhle, und ein Stein lag davor. Jesus spricht: Nehmt den Stein weg! Die Schwester des Verstorbenen, Marta, spricht zu ihm: Herr, er riecht schon, denn er ist vier Tage hier. Jesus spricht zu ihr (Martha): Habe ich dir nicht gesagt, wenn du glaubtest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ (Joh 11,38-40, Elberfelder Übersetzung)

Es ist für das Verständnis dieser Stelle wichtig zu wissen, dass das griechische Verb ‚glauben‘ hier in der sprachlichen Form eines Konjunktiv Aorist steht. Deshalb setzt die Elberfelder Bibel dieses Wort ebenfalls in die deutsche Form des Konjunktivs (Möglichkeitsform): ‚glauben würdest‘. Allerdings sind die griechische und die deutsche Konjunktivform nicht identisch⁷. Die meisten Übersetzungen⁸ übersetzen daher – treffender – mit „Wenn du glaubst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen“. Es geht nicht darum, dass die Auferweckung nur stattfindet, wenn Martha daran glaubt – aber sie wird nur Zeugin des Ereignisses sein, wenn sie (zumindest während der nächsten Minuten) an der Seite Jesu bleibt.⁹

Im Vordergrund steht daher nicht die Forderung nach Glauben als Voraussetzung für das Sichtbarwerden der Herrlichkeit Gottes, sondern der Aspekt der Ermutigung: dem Glaubenden wird ein Blick auf die Herrlichkeit Gottes gewährt, wenn er sich nicht durch das Sichtbare von seinem Vertrauen abbringen lässt¹⁰.

Die Tochter des Synagogenvorstehers (Lk 8,40-42.50ff)

Eine ähnliche Situation wird in Lk 8,50 geschildert. Die korrekte Übersetzung der Ermutigung für den Synagogenvorsteher lautet: *„Glaube nur, und (griech.: kai) sie wird gerettet werden.“ und nicht etwas „Glaube nur, dann wird sie gerettet werden“ (Lk 8,50).*

⁷ Der griechische Konjunktiv „... teilt eine Handlung oder einen Vorgang mit, bei denen irgendeine Unsicherheit oder Unbestimmtheit besteht. Er steht daher in einer engen Verbindung zum Futur – der Zukunftsform – und die Unsicherheit beruht oft nur darauf, dass die Handlung noch nicht stattgefunden hat. Oft kann ein griechischer Konjunktiv im Deutschen nicht genau wiedergegeben werden.“ (Lexikalischer Sprachschlüssel zum NT, Elberfelder Studienbibel, 3. Auflage 2012).

⁸ u.a. Luther 2017, Neue Genfer Übersetzung, Zürcher Übersetzung, Einheitsübersetzung 2016,

⁹ Es ist im übertragenen Sinne wie bei einem Fußballspiel: Das Spiel findet unabhängig davon statt, ob ich dabei bin. Aber nur wenn ich dabei bin, werde ich auch Augenzeuge des Spiels (vgl. Spot: „Wo warst du, als Schalke nach einem 0:4 noch das 4:4 gegen Dortmund schaffte?“)

¹⁰ Interessant ist von daher das ‚Jüdische Neue Testament‘, das übersetzt: „wenn du weiterhin vertraust“.

Glauben einfordern – und wenn ja, von wem?

Bezeichnend bei all diesen Ereignissen ist dass Jesus in keinem einzigen Fall den Glauben an ein Heilungswunder voraussetzt, damit dieses auch wirklich eintritt. Zwar bestärkt er die Kranken in ihrem Vertrauen auf ihn, dass die Heilung tatsächlich eintreten ist aber nicht Folge ihres Glaubens, sondern seiner Vollmacht. Wenn Glauben überhaupt eine Rolle bei einer Heilung spielt, dann ist es der Glaube dessen, der dem Kranken die Heilung zuspricht, niemals aber der Glaube des Kranken: Wenn überhaupt, dann wird Glauben nicht vom Kranken gefordert, sondern von den Jüngern! Es ist in keiner Weise biblisch zu rechtfertigen, die Heilung eines Kranken von dessen Glauben abhängig zu machen („Du musst glauben, damit du gesund wirst“).

Das gilt gleichermaßen für andere Wunder. Als nach einem langen Predigttag nicht mehr genügend Brot für die Zuhörer vorhanden ist, erwartet Jesus deshalb nicht von diesen, dass sie ein Vermehrungswunder erwarten, sondern er fordert seine Jünger auf: "*Gebt ihr ihnen zu essen*" (Mt 14,16; Mk 6,37; Lk 9,13).

Wenn Jesus in Nazareth wegen des Unglaubens der Einwohner nicht viele Wunder tut, dann nicht deshalb, weil er es wegen des Unglaubens nicht könnte, sondern, deshalb, weil er es nicht will (Mt 13,57f; vgl. Mt 7,6). Gleiches gilt für das Verhör vor Herodes, bei dem Jesus Herodes nicht einmal antwortet, geschweige denn ein Wunder vorführt, wie dieser es sich wünscht (Lk 23,8f).

Glaube wird persönlich

Die Berichte in den synoptischen Evangelien gehen über das reine Für-Wahr-Halten hinaus, von dem Jakobus spricht. Glaube wird vielmehr zum persönlichen Geschehen zwischen einem Ich und einem Du; zu einer Sache, bei der der Glaube selbst persönlich betroffen ist - noch aber geht es nicht um die Beziehung zu Jesus, sondern vielmehr um die erhoffte Veränderung der eigenen Situation. Diese Veränderung ist es, die im Mittelpunkt steht.

Glaube im Johannes-Evangelium

Glauben heißt: sich anvertrauen (Joh 3,18)

Das Johannesevangelium geht in seinem Glaubensverständnis über die synoptischen Evangelien hinaus. Glaube ist nach Johannes nicht allein die Hoffnung oder Erwartung, dass Jesus in eine bestimmte Situation mit göttlicher Vollmacht eingreifen und diese verändern kann. Vielmehr wird Jesus aus Nazareth zum eigentlichen Glaubensobjekt, d.h. derjenige, an den man glaubt (Joh 14,1). Das macht verständlich, warum der Widerstand (insbesondere der Pharisäer) in diesem Evangelium besonders zum Vorschein kommt.

Das Johannes-Evangelium unterscheidet sich in diesem Punkt wesentlich von den synoptischen Evangelien und ergänzt sie. Es rückt die Frage nach Jesus selbst in den Mittelpunkt und fordert zur persönlichen Stellungnahme zu ihm und seinem Anspruch, der Sohn Gottes zu sein (Joh 1,1f. 14), auf. Zu glauben oder nicht zu glauben bedeutet deshalb im Johannes-Evangelium vor allem: Stellung beziehen zu Jesus Christus (vgl. Joh 1,1.12.14).

Deshalb folgt Joh auch eine anderen ‚inneren Logik‘: Während in den synoptischen Evangelien (Mt, Mk, Lk) der Glaube (im Sinne von: auf Jesus hoffen) der Heilung vorausgeht, rufen bei Johannes die Semeia (Zeichen/Wunder) – unter ihnen auch Heilungen – den Glauben hervor (Joh 2,23; 4,53f; 11,47f; 21,30). Der Schwerpunkt liegt bei Johannes nicht auf der Veränderung der Situation und der Macht, die dadurch zum Vorschein kommt, sondern auf der Person Jesu selbst: ‚Wer ist er und wie stehe ich zu ihm?‘ ist die zentrale Frage, die das Johannes in den Raum stellt. Deshalb redet Jesus im Johannesevangelium auch deutlich mehr von sich als in den synoptischen Evangelien.

„Wer an mich glaubt ...“ (Joh 6,35; 7,38; u.a.): Die Bindung des Heils an die Person Jesu

Das "Wer an mich glaubt" stellt den Mittelpunkt seiner Verkündigung dar (Joh 6,35; 7,38; 11,25; 12,44; 14,1.12). In den meisten Fällen verknüpft Jesus die Rede von sich selbst mit einer Folge für diejenigen, die ihm bzw. an ihn glauben (Joh 3,16.18.36; 6,35.40; 7,38; 11,25f; 12,44.46; 14,1.12; 20,31; vgl. 1Joh 5,5.10.13). Jakob Neusner hat das in einem fiktiven Dialog zwischen einem Rabbi, der Jesus zuhörte, und seinem Meister auf den Punkt gebracht:

„Und dies – fragt der Meister – hatte Jesus, der Gelehrte, zu sagen?

Ich: Nicht genau, aber ungefähr.

Er: Was hat er weggelassen?

Ich: Nichts.

Er: Was hat er dann hinzugefügt?

Ich: Sich selbst.

Er: Oh!“¹¹

Somit tritt das Moment des Vertrauens und des Sich-Anvertrauens – das sich schon bei den synoptischen Evangelien anbahnt - in den Vordergrund. Dadurch werden andere Glaubensbegriffe nicht abgelöst, aber es kommt ein neuer, wesentlicher Aspekt hinzu: Jesus ist nicht nur ein Bote Gottes, der den Weg zu Gott und zum Leben aufzeigt – er selbst ist die Botschaft Gottes an die Welt, wie er es über die vielen Ich-bin-Worte immer wieder betont:

Er ist das Brot des Lebens (Joh 6,35), das Licht der Welt (Joh 8,12), die Tür zu den Schafen (Joh 10,7), der gute Hirte (Joh 10,11), die Auferstehung und das Leben (Joh 11,25), der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6), der Weinstock (Joh 15,5).

Dieses Leben kommt aber nur über die Verbindung mit Jesus Christus – der seinerseits mit dem Vater verbunden ist – zum Menschen. Glauben heißt für Johannes nicht nur, Jesus zu vertrauen, sondern geht einen deutlichen Schritt weiter: Glauben heißt, sich selbst, das eigene Leben und Heil, Jesus Christus anzuvertrauen und eine persönliche Beziehung mit ihm einzugehen. Glaube ist die persönliche Beziehung zwischen den Gläubigen und Jesus (Joh 2,11; 3,36; 4,39 u.a.).

Es überrascht nicht, dass Johannes in seinem Evangelium ausschließlich die Wortart des Verbs (glauben), niemals das Substantiv ‚der Glaube‘ verwendet. Damit

¹¹ Jakob Neusner: Ein Rabbi spricht mit Jesus, S. 114.

macht er indirekt deutlich, dass 'Glaube' nicht etwas ist, worüber ein Mensch verfügt (im Sinne eines Besitzes). Glauben ist für ihn etwas, das jemand tut – indem er sich einem anderen anvertraut und sich an diesen Anderen bindet. Aus dem ‚glauben, dass ...‘ wird ein ‚glauben an‘ (vgl. 2Tim 1,12).

Glaube in der Apostelgeschichte

Während die Evangelien sich ganz auf die Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Jesu beschränken und mit dessen Rückkehr zum Vater enden, gewährt die Apostelgeschichte einen Einblick in die erste Phase der Ausbreitung des Evangeliums.

Der Glaubensbegriff erfährt dadurch eine Veränderung. Ohne die anderen Bedeutungen zu negieren wird der Begriff ‚glauben‘ in der Apostelgeschichte vor allem dann verwendet, wenn Menschen dem Evangelium Glauben schenken, also ‚zum Glauben kommen‘ oder ‚gläubig werden‘. Christen sind "die Glaubenden" (1Thess 1,7; 2,10.13; 1Kor 14,22), Christ werden heißt zum Glauben kommen (Röm 13,11; Gal 2,16). Evangelium und Glauben sind sogar so unmittelbar aufeinander bezogen, dass sie als Synonyme verwendet werden: Paulus verkündigt das Evangelium (Gal 1,11), er verkündigt den Glauben (Gal 1,23).

Da Jesus Christus nicht nur Überbringer, sondern selbst Inhalt des Evangeliums ist, bedeutet 'zum Glauben kommen' immer auch 'Christus erkennen' als der, der er ist (Joh 17,3; Mt 16,16f; 2Kor 2,14-16¹²; Eph 3,16.19-21).

Paulus verwendet im Römerbrief zwei Mal den Ausdruck ‚Glaubensgehorsam‘ (Röm 1,5; 16,26). Damit ist nicht der Gehorsam gemeint, der sich aus dem Glauben ergibt (im Sinne ethischen Verhaltens), sondern der Gehorsam dem Evangelium gegenüber, der im Glauben an Jesus seinen Ausdruck findet. Glaube ist für Paulus deshalb zunächst einmal, das Evangelium als wahres Wort Gottes anzuerkennen (Röm 2,8; Gal 5,7!; Gal 1,6-9!, vgl. 1Joh 4,2f).

Die Antwort, die der gläubig gewordene Mensch Gott gibt, findet ihren Ausdruck in der Taufe. Sie ist Abbild der erfolgten Rettung (1Petr 3,21) und öffentliches Bekenntnis zu Christus (Mk 16,16), auf den der Gläubige getauft wird. Damit wird die Zueignung zu Gott und seinem Sohn Jesus Christus zwar nicht in Kraft gesetzt, aber dokumentiert. Gleichzeitig dient diese zeichenhafte Handlung dazu, die Zugehörigkeit zur Gemeinde Jesu Christi zum Ausdruck zu bringen (Apg 2,41).

Wann ist jemand gläubig?

"Hast du Glauben? Habe ihn für dich selbst vor Gott!" (Röm 14,22).

Als sie aber getauft worden war und ihr Haus, bat sie und sagte: Wenn ihr urteilt, dass ich an den Herrn gläubig sei, so kehrt in mein Haus ein und bleibt! Und sie nötigte uns“ (Apg 16,15).

¹² Anspielung auf die römischen Triumphzüge, bei denen wohlriechende Kräuter verbrannt wurden. Da bei dieser Gelegenheit Gefangene sowohl getötet als auch verschont wurden, war der "Wohlgeruch" den einen ein Geruch "zum Tode", den anderen "zum Leben".

Glaube bei Paulus**Glaube als zentraler Begriff paulinischer Soteriologie (Erlösungslehre)**

Durch die Paulusbriefe – insbesondere den Römer- und den Galaterbrief – rückt der Glaube zunehmend in den Mittelpunkt des theologischen Denkens. Vor allem durch Paulus wird ‚glauben‘ zu einer der wichtigsten Vokabeln im Reden von Gott und Mensch.

Wann immer der Apostel von Rechtfertigung, Erlösung, Heil oder Frieden mit Gott spricht, steht der Glaube im Mittelpunkt. ‚Glauben‘ ist die zentrale Vokabel, die den Unterschied macht zwischen den Erlösten und denen, die Verloren gehen. (Röm 1,16; 3,22; Gal 2,16; 3,11).

Dabei ist zu beachten, dass Paulus – auch in seiner Rede vom Glauben – von Tod und Auferstehung Jesu her kommt – und nicht darauf zu geht, wie das noch in den Evangelien der Fall ist, wo vom Glauben gesprochen wird. Paulus kommt von Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten und der Ausgießung des Heiligen Geistes auf Nichtjuden her, die Innewohnung des Heiligen Geistes in den Gläubigen und die Gemeinde als Leib Christi ist bereits Realität. In der Folge ‚glauben‘ im NT immer mehr die Begriffe Nachfolge und Jüngerschaft ab, die bis zur Himmelfahrt Jesu die Beziehung der Jünger zu Jesus beschreiben.

Die Erlösungsbedürftigkeit des Menschen

Das Grundproblem des Menschen besteht für Paulus in der Trennung von Gott die durch die Sünde verursacht wurde. Weil der Mensch durch diese Trennung von der Quelle des Lebens und damit vom Leben selbst abgeschnitten ist, spricht Paulus auch vom Tod des Menschen (Röm 3,23; 5,12).

Die Rettung aus dem Tod (nicht: vor dem Tod, da dieser schon eingetreten ist) ist nur durch Lebensvermittlung möglich (vgl. 1Mo 2,7). Den Menschen retten heißt deshalb, ihm (wieder) Anteil geben am Leben.

Die Lösung der Schuldfrage und die Rechtfertigung des Gottlosen (Versöhnung)

Dieses Leben ist in Jesus Christus, Gottes Sohn (Joh 1,4; 3,16; 14,6; 1Joh 5,11). Den Menschen retten heißt deshalb ‚ihm Anteil geben am Leben des Sohnes‘. Dies geschieht durch Vereinigung und Teilhabe: Jesus Christus nimmt den Menschen über seinen eigenen Tod und seine Auferstehung in sein Leben hinein und gibt ihm Anteil am Leben, er macht ihn lebendig (Röm 6,4.8; Kol 2,13; Joh 5,24). Der Mensch bekommt dieses Leben aber nicht als eine Gabe unabhängig vom Geber, sondern über die Verbindung zu Gott; er wird Teilhaber des Lebens, das in Gott ist (Kol 3,4), indem er mit Gott als der Quelle des Lebens verbunden wird.

Das aber ist nur deshalb möglich, weil Gott mit der Herstellung der Verbindung auch die Schuldfrage löst, die ursächlich für die Trennung von Gott ist und zwischen beiden steht (Jes 59,2). Sie spielt keine Rolle mehr, weil Christus den Schuldbrief ans Kreuz genagelt und die Versöhnung selbst vollzogen hat (2Kor

5,19; Kol 2,14). Auf der Grundlage dieser Versöhnung (2Kor 5,19)¹³ spricht Gott den Gottlosen gerecht bzw. frei (Röm 3,24; Tit 3,4-7).

Das schließt ein, dass wir von uns aus nichts mehr tun müssen, um unsere Schuld loszuwerden oder keine mehr aufzuhäufen: das mosaische Gesetz hat deshalb nicht nur für den Juden ausgedient (Gal 2,19; Röm 7,6). So ungewohnt es auch klingt: Der Mensch ist Gott nichts (mehr) schuldig! – keinen Glauben, keine Anbetung, kein Lob – und auch nicht, ihn zu lieben.

Diese (ungeheuerliche!) Rechtfertigung des Gottlosen – eine Umkehrung dessen, was in Ps 1,5 ausgesprochen ist (vgl. Jes 3,11; 48,22) – geschieht allein durch Christus und aufgrund seiner Gnade (Tit 3,7!), sie wird dem Menschen von Gott geschenkt.

Die Unverzichtbarkeit des Glaubens

Dieses Leben erreicht den Menschen jedoch ausschließlich im und durch den Glauben. Glauben stellt zwar keinen substanziellen Beitrag zum Versöhnungshandeln Gottes dar, ist aber doch unverzichtbare Voraussetzung für die erfolgreiche Versöhnung (2Kor 5,18-20). Das stellt Paulus insbesondere im Römerbrief und im Galaterbrief immer wieder deutlich heraus (Röm 1,16; 3,28; 4,5; 5,1; Gal 2,16; Apg 13,37.39). Die Notwendigkeit des Glaubens ist die gleiche wie die Notwendigkeit eines Hausanschlusses für die Wasserversorgung. Ohne ihn geht es nicht.

Glaube als geschenkweise Lebensvermittlung

Um beim Beispiel des Wasseranschlusses zu bleiben: Dass der Anschluss notwendig ist und auf dem ‚Lebensgrund‘ des Menschen herzustellen ist, bedeutet jedoch nicht, dass der Mensch diesen Anschluss selbst herstellt oder herzustellen hat. An diesem Anspruch würde der Mensch scheitern. Vielmehr ist es Gott, der diesen Anschluss herstellt – und darüber hinaus kostenlos das Wasser liefert (Joh 4,14; 6,35; Off 22,17): Der Glaube ist ein Geschenk Gottes an den Menschen (Eph 2,4-9; Röm 3,22-24; 12,3; Apg 16,4f; 26,18; Tit 3,4ff; 1Kor 1,28-31; Phil 2,12f, vgl. Joh 3,8).

Glaube entsteht beim Hören

Die Gabe des Glaubens kommt zum Menschen durch die Verkündigung des Evangeliums: Glaube entsteht bei oder als Folge der Verkündigung (Röm 10,17; 1Kor 1,21; 1Thess 2,13).

Die lebendig machende Kraft Gottes steckt nicht im Glauben, sondern im Evangelium

Tatsächlich steckt die Kraft Gottes, die den (beziehungs)toten Menschen lebendig macht, im Evangelium als Wort Gottes. Gottes Wort ist nicht nur Wort, sondern bewirkt gleichzeitig, was es ausspricht (vgl. 1Mo 1: "Und Gott sprach ... und es wurde."). Die Neugeburt des Menschen (Joh 3,3.7) ist Folge der Kraft Gottes, die

¹³ Dabei ist eine feine Unterscheidung wesentlich: Weder ist es Gott, der sich mit der Welt versöhnt noch ist es Christus, der Gott mit der Welt versöhnt, sondern Gott versöhnt in Christus die Welt mit sich selbst (2Kor 5,19). An dieser Stelle empfiehlt es sich, sehr genau zu lesen, um nicht in heidnische Opfervorstellungen zu verfallen.

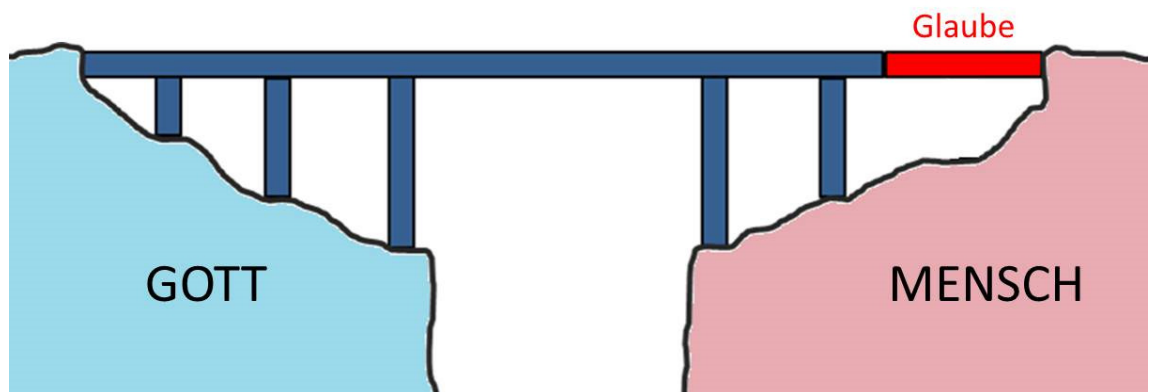
sich im Evangelium offenbart und die in diesem und durch dieses wirkt (Röm 1,16; 1Kor 1,18.21; 2,4; 4,15; Jak 1,17; 1Petr 1,23).

Glaube als Ja zu Christus

Ist der Glaube der menschliche Beitrag zum Heil?

Glauben kann innerhalb der Schöpfung nur der Mensch. Weder von Gott noch von einem anderen Wesen wird in dieser Weise gesprochen. Da Glauben nur vom Menschen ausgesagt wird und dieser gleichzeitig unverzichtbar für das Heil des Menschen ist, könnte der Eindruck entstehen, dass ‚glauben‘ der menschliche Beitrag zur Versöhnung bzw. zum Heilwerden der Beziehung und zur Lebensvermittlung darstellt.

Häufig hört man: Gott schenkt uns das Heil, aber wir müssen es im Glauben annehmen. Richtig daran ist, dass der Mensch nicht ein unbeteiligtes ES ist, dem der Wille Gottes übergestülpt wird, sondern ein ICH, das vom DU Gottes ernstgenommen und beteiligt wird. Falsch ist es aber, wenn man damit meint, dass der Glaube ein allein vom Menschen verantwortetes und zu verantwortendes Tun ist gegenüber Gott ist – sozusagen der eine Schritt, den der Mensch zu tun hat, nachdem Gott 9 Schritte auf ihn zugegangen ist (s. Graphik).



Ein solcher – vom Menschen hervorgebrachter und Gott dargereichter - Glaube wäre nichts anderes als eine besonders subtile Form der ‚Gerechtigkeit aus Werken‘, gegen die Paulus sich vehement wehrt (Gal 2,16;3,11) – und der Versuch, fehlende Lebensqualität (i.S. v. Herrlichkeit Gottes, Röm 3,23) durch Frömmigkeit auszugleichen.

Tatsache aber ist, dass wir nicht eine einzige Forderung Gottes von uns aus, d.h. getrennt von Gott, erfüllen können – auch nicht die, 'einfach nur zu glauben'. Abgesehen davon, dass 'glauben' so einfach nicht ist, ist unser ‚Fleisch‘, d.h. unsere menschliche Natur ist so grundlegend verdorben (Röm 7,21), dass wir schon an den Minimalanforderungen Gottes scheitern – wie vor uns die Juden an den Anforderungen der Torah (vgl. Apg 15,10; 13,38)¹⁴. Alles, was wir im 'Gegenüber' zu

¹⁴ vgl. hierzu Watchman Nee: Das normale Christenleben.

Gott oder als eigene Ergänzung seines Wirkens tun, ist damit von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Der Gottlose wird nicht aufgrund seines Glaubens, sondern aus Glauben, durch Glauben, im Wege des Glaubens gerechtfertigt¹⁵ (). Der Glaube ist nicht die Ursache der Gerechtigkeit, sondern die Art und Weise, wie sie ihm von Gott zugeeignet wird (Röm 5,1).

"Gerechtigkeit wird aber ("sola gratia") allein durch das erreicht, was Gott in Christus getan hat und die Glaubenden werden durch das gerechtfertigt, was Christus tut, nicht durch ihren eigenen Glauben" (RGG).

„Selbst wenn wir keine Werke als Leistung zu erbringen hätten, sondern nur von uns aus Gott zu bejahen und ihn dankbar zu lieben hätten, würden wir gerade an dieser Forderung zerbrechen.“¹⁶ (Eckstein, 29).

Der Ruf zur Versöhnung

Wenn der Mensch von sich aus nicht glauben kann, stellt sich die Frage nach der Berechtigung und dem Sinn des Versöhnungsaufrufs, der in der Bibel mehrfach geäußert wird (2Kor 5,20; Apg 2,38; Joh 1,12):

Der Mensch ist dazu aufgerufen, JA zu Gott zu sagen. Denn auch auf Gott bezogen bedeutet Glauben 'Stellung beziehen'. Die Wahl, sich bejahend oder ablehnend Gott gegenüber zu verhalten (vgl. Joh 1,11f) hat allein der Mensch, nicht aber die übrige Schöpfung; er allein kann eine bewusste Entscheidung treffen, wie er sich zu Gott stellen möchte (vgl. 5Mo 11,26ff).¹⁷

Glaube als WIR - Das Ende der Abgrenzung

Wir tun uns mit dieser Ambivalenz (d.h. gleich gültig) schwer, also dem Gedanken, dass der Mensch von sich aus nicht glauben kann, aber doch glauben muss, um gerettet zu werden. Der Grund dafür ist, dass die menschliche Natur von Haus aus nicht im WIR, sondern dort, wo mehr als eine Person beteiligt ist, im "ICH und DU"¹⁸ denkt. 'ICH und DU', das klingt zunächst nicht schlecht. "ICH und DU" sitzen nebeneinander im Kino oder vor dem Fernseher, im Konzert oder an einem Tisch. ICH und DU heißt dann, „Seite an Seite“.

Das Problem des 'ICH und DU' besteht darin, dass ihr wesentliches Merkmal in der Aufteilung in ICH und DU, in 'mein' und 'dein', in Eigenes und Fremdes besteht, also in der Abgrenzung vom anderen – ohne dass diese von vornherein feindlich sein müsste.

C.S. Lewis formuliert das sehr schön:

¹⁵ d.h. gerecht gemacht, nicht nur gerecht gesprochen. Auch hier wirkt das Wort Gottes konstitutiv (begründend, verursachend), nicht nur deklaratorisch (feststellend, anzeigend).

¹⁶ Hans Joachim Eckstein: Glaube der erwachsenen wird. S. 29.

¹⁷ vgl. Emil Brunner, für den die Antwortfähigkeit das wesentliche Merkmal der Gottesbildlichkeit darstellt.

¹⁸ Richtig an der Gleichung ICH + DU = WIR ist, dass ein ICH alleine kein WIR bilden kann, es braucht dazu das DU. Falsch ist sie aber insofern, dass ein ICH und ein DU zusammen nicht automatisch ein WIR ergeben. ICH und DU können auch einfach nur ein ICH und DU bleiben, ohne zum echten WIR zu werden.

„Die ganze Philosophie der Hölle beruht auf der Anerkennung des Grundsatzes, dass eine Sache nicht eine andere ist, und im Besonderen, dass ein Ich nicht ein anderes Ich ist. Mein Eigentum ist mein Eigentum, und dein Eigentum ist dein Eigentum. Was der eine gewinnt, verliert der andere. Sogar ein lebloser Gegenstand ist das, was er ist, dadurch, dass er alle andern Gegenstände davon ausschließt, den Raum einzunehmen, den er einnimmt. Wenn er sich ausdehnt, so geschieht es, indem er andere Gegenstände beiseiteschiebt oder in sich aufnimmt.“¹⁹

Das Problem dabei:

„Bei dem Gegensatz von Ich und Du wird die Entfaltung des Ich immer als Einschränkung des Du verstanden, und was das eine Subjekt verursacht (Anm.: Schuld, aber auch Erfolge, Leistungen, Verantwortung), kann nicht zugleich dem anderen zugeschrieben (Anm.: oder zur Last gelegt) werden“ (Hans-Joachim Eckstein).²⁰

Wenn man nun mit dieser Denkvoraussetzung an die Frage des Wesens des Glaubens herangeht, wird man sich immer entscheiden müssen – und dem Dilemma nicht entkommen können: entweder ist der Glaube ausschließlich Gottes Geschenk an den Menschen oder er ist ausschließlich menschlicher Beitrag zum göttlichen Wirken. Beides kann aber nach dem biblischen Zeugnis nicht befriedigen.

Die Lösung besteht darin, die Trennung von 'Gottes Beitrag' und 'menschlichem Beitrag' aufzuheben und Glauben als das zu verstehen, was er ist: der Modus, in dem das Leben zum Menschen kommt und für den es beide braucht – ohne aber dabei aufzuteilen, welche Aufgabe oder Leistung wem zukommt. Die Gemeinschaft zwischen Mensch und Gott kommt weder ohne Gottes noch ohne das menschliche Ja aus – und doch ist es allein Gottes Gnade, die den Menschen zum Teilhaber an seinem Leben macht.

Wir kennen das in vielfältiger Weise aus dem Alltag: Zucker und Zimt, Cola-Weizen, Apfelschorle: nur aus dem WIR der jeweiligen Substanzen ergibt sich der unverwechselbare Geschmack.²¹

„Eins sein“ - Mehr als ein Miteinander

Wir finden dieses für uns so schwer zu denkende WIR mehrfach in der Bibel: Jesus ist zugleich Gott und Mensch (Joh 14,10!); Gott selbst ist drei und doch einer; die Bibel ist gleichzeitig Menschen- und Gotteswort (2Petr 1,21; 1Thess 2,13); die Gemeinde Leib Christi und eine Ansammlung von Menschen (1Kor 12,27), die Ehe das ‚Ein Fleisch sein‘ zweier Menschen (1Mo 2,24). Wie es ein Leib ist, aber viele Glieder, die nicht getrennt voneinander existieren können und wie der ganze Leib leidet, wenn ein Glied leidet (1Kor 12,26), so sind Kinder immer eine Frucht von Mann und Frau und können nicht anteilig zugeordnet werden.²² Jesus wählt das

¹⁹ C.S. Lewis: Dienstanweisung an einen Unterteufel, 77f.

²⁰ Der Unterschied wird deutlich, wenn man eine Schachmannschaft mit einer Fußballmannschaft vergleicht. Der Beitrag zu Erfolg und Misserfolg ist bei der Schachmannschaft messbar, er ist auch nicht von der Leistung der anderen abhängig – ganz anders beim Fußball, wo eine Mannschaft immer nur insgesamt gewinnt oder verliert, der einzelne Beitrag eines Spielers zum Erfolg oder Misserfolg aber nicht zahlenmäßig zu benennen ist.

²¹ Eine mathematische Gleichung mag das verdeutlichen: $1 + 0 \neq 10$. Erst wenn beide Ziffern nicht addiert, sondern zu einer Zahl zusammengefügt werden, wenn sie „eins“ werden, wird eine 10 daraus.

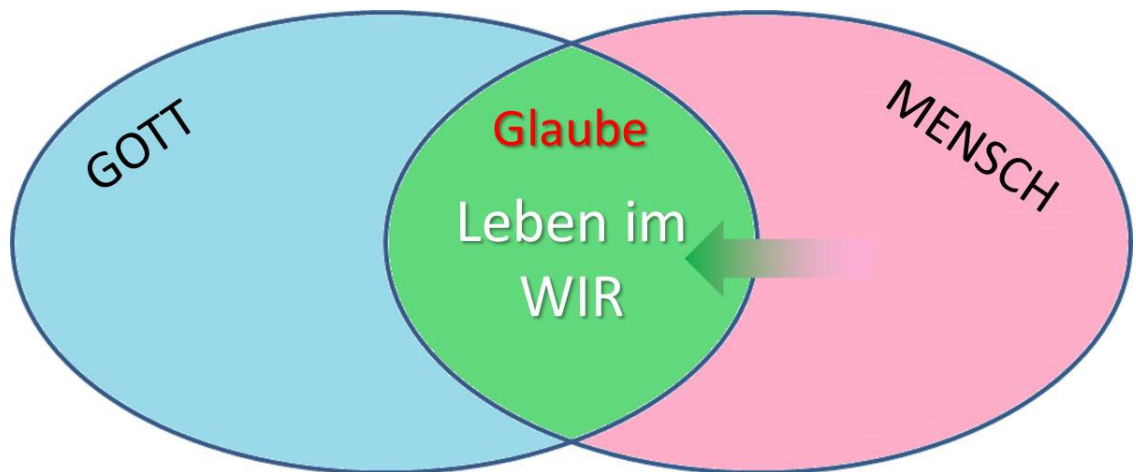
²² So ergibt sich das gemeinsame Sorgerecht als automatische Folge/Wirkung der Ehe.

Bild vom Weinstock und den Reben, um deutlich zu machen, dass Frucht eine Folge der Verbindung von Weinstock und Reben ist und er leitet diese Aussage ein mit einem Paradoxon: „*Bleibt in mir und ich in euch.*“ (Joh 15,4)

An allen diesen Punkten kommt deutlich zum Vorschein, welchen Beziehungsmodus Gott mit dem Menschen anstrebt: ein WIR, in dem nicht mehr in abgrenzender Weise zwischen ICH und DU unterschieden wird und. Nicht eine Kooperation zweier ICHs, auch kein Miteinander, sondern ein Ineinander nach göttlichem Vorbild, das Jesus im hohepriesterlichen Gebet beschreibt (Joh 17,21).

Gemeinschaft nach Gottes Vorstellungen ist mehr als das Miteinander von Ich und Du. Im Vordergrund steht das WIR, in dem ICH und DU sich gerade nicht mehr in sich abgrenzender Weise einander gegenüber stehen und bei dem nur ein ‚entweder-oder‘ möglich ist, sondern eine Einheit, ein ‚sowohl – als auch‘, in der die Beteiligten sich zwar nicht verlieren und konturenlos werden, wohl aber die Grenzen ihrer individuellen Wirksamkeit verschwimmen (vgl. Graphik).

Diese Einheit, im Neuen Testament verwirklicht, wird ansatzweise sogar schon im Alten Testament vorgezeichnet: in 2Mo 3,10 bekommt Mose von Gott den Auftrag, das Volk Israel aus Ägypten zu führen. In 1Mo 3,17 wird Gott selbst als derjenige bezeichnet, der das Volk aus der ägyptischen Knechtschaft befreit.



*"Nun ist aber die Philosophie des Feindes (Anm.: d.h . Gottes) nichts mehr und nichts weniger als ein fortwährender Versuch, dieser ganzen selbstverständlichen Wahrheit auszuweichen. Er zielt auf einen Widerspruch. Das Gut des einen Ich soll auch das Gut des andern Ich sein. diese Unmöglichkeit nennt er Liebe, und dieses selbe, langweilig einförmige Wundermittel kann man in allem entdecken, was er tut oder sogar was er ist ..."*²³

²³ C.S. Lewis: Dienstanweisung an einen Unterteufel, 78.

Glauben heißt ins 'WIR' eintreten

Es stimmt: damit es zum Vollzug der Versöhnung Gottes mit dem Menschen kommt, bedarf es das Ja sowohl Gottes als auch des Menschen. Dieses menschliche Ja stellt zwar keinen substanziellen Beitrag zum Versöhnungshandeln Gottes dar, ist aber doch unverzichtbare Voraussetzung für die erfolgreiche Versöhnung

Was den Menschen aber zur bejahenden Antwort befähigt, ist die Kraft des Wortes Gottes! Lebensvermittlung durch das Wort Gottes findet nicht erst im Anschluss an das menschliche Ja statt, sondern ist dessen Voraussetzung (vgl. Auferweckung des Lazarus, Nicht erst die konkrete Lebensgestaltung nach Gottes Willen als Verantwortung, sondern schon der Glaube als Antwort selbst hat ihre Wurzel und lebt aus der Kraft des göttlichen Wortes, der Anrede, die seitens Gottes an ihn ergeht.

In der Anrede Gottes wird dem Menschen überhaupt erst die Möglichkeit eröffnet, seinerseits eine – stammelnde - Antwort zu geben. Denn in dieser Anrede findet die Lebensvermittlung statt (vgl. 1Mo 1,27), die den Menschen befähigt, Gott seinerseits zu antworten und Stellung zu ihm zu beziehen. Was immer der Mensch Gott antwortet – er kann es nur, weil Gott selbst ihn in die Lage versetzt hat, antworten zu können.

„Der ‚freie Wille‘ des Menschen wird bei Paulus nicht als Vorbedingung, sondern – wenn man es überhaupt so nennen will – als Folge der Erlösung dargestellt. ... Dass Paulus die ‚Freiheit‘ des Menschen nicht als Voraussetzung zum Glauben denkt, sondern vielmehr als dessen Konsequenz, macht er durch die Rede vom ‚Versklavtsein‘ und ‚Gefangensein‘ des Menschen unter der Herrschaft der lebensabträglichen Sünde anschaulich (Röm 5,12ff, 6,1ff; 7,7ff; 8,1ff)“.²⁴

Glauben heißt für Paulus daher vor allem ‚Ja‘ zu sagen zur Begnadigung²⁵ (nicht ‚Freispruch‘!) und zu seiner Berufung: dem Leben mit Christus (1Kor 1,9).

*Glaube als Beziehung: Leben im WIR**Die Zuordnung des Menschen zu Christus*

Damit kommen wir zum Kern des Glaubensverständnisses des Paulus: Für ihn besteht

das Ziel des Glaubens in der und der Herstellung einer stabilen Verbindung zwischen dem göttlichen DU und dem menschlichen ICH in einem WIR,

das eigentliche Wesen des Glaubens in der Zuordnung des Menschen zu dem (ihn liebenden) Christus,

die vorrangige ‚Wirkung‘ des Glaubens im Zugang zur Gnade Gottes und zur Gemeinschaft mit ihm (Röm 5,1). In der Gemeinschaft mit Gott erfährt der Sünder Rechtfertigung (vgl. 1Joh 1,7; 2,2).

²⁴ Hans-Joachim Eckstein: Der aus Glauben Gerechte wird leben, S. 17.

²⁵ Hier ist inhaltlich zu unterscheiden zwischen Begnadigung und Freispruch (auch wenn das in manchen Bibelübersetzungen nicht ersichtlich ist): Begnadigt wird ein Schuldiger, freigesprochen ein Unschuldiger. In diesem Sinn sind wir als Sünder immer Begnadigte, niemals Freigesprochene. In Röm 6,7 wird das Wort ‚freigesprochen‘ daher im Sinne von ‚befreit‘ gebraucht.

Denn ich bin durchs Gesetz dem Gesetz gestorben, damit ich Gott lebe; ich bin mit Christus gekreuzigt, und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir; was ich aber jetzt im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben, und zwar im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat (Gal 2,19f).

Glaube, das heißt für ihn, in einer WIR-Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus zu stehen. Hier ist er wieder ganz nah bei Johannes (vgl. Joh 17,24 ; 1Joh 1,1-4.7), indem er auf die Unterscheidung von menschlichem ICH und göttlichem DU verzichtet bzw. beide ineinanderflechtet, so dass eine klare Zuordnung zum einen oder anderen nicht mehr möglich ist:

Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin; und seine Gnade mir gegenüber ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet als sie alle; nicht aber ich, sondern die Gnade Gottes, die mit mir ist (1Kor 15,10).

Ihn verkündigen wir, indem wir jeden Menschen ermahnen und jeden Menschen in aller Weisheit lehren, um jeden Menschen vollkommen in Christus darzustellen; worum ich mich auch bemühe und kämpfend ringe gemäß seiner Wirksamkeit, die in mir wirkt in Kraft (Kol 1,28f).

Diese Art von Glauben war im AT zwar für die Zukunft (mit dem Tod und Auferstehung Jesu) vorgezeichnet und skizziert, aber noch vollständig realisierbar, weil der Heilige Geist noch nicht auf alle ausgegossen werden konnte.²⁶ Erst mit dieser Ausgießung des Heiligen Geistes hat sich die Möglichkeit eröffnet, mit Gott eine derartig enge Gemeinschaft und 'Einheit' zu pflegen. Diese Art der Gemeinschaft, von Paulus mit 'glauben' bezeichnet, hat die körperliche Nachfolge und Jüngerschaft abgelöst. Daher ist es nicht verwunderlich, dass der Begriff Jünger sich außerhalb der Evangelien und der Apostelgeschichte nirgendwo im Neuen Testament findet! Gleiches gilt für den Begriff Nachfolge.

Keine Selbstaflösung des Menschen in Gott

Das Gott und Mensch im WIR verbunden werden bedeutet aber nicht, dass ICH und DU dabei ihre jeweilige Individualität aufgeben würden.

Das wird anhand der Vergleiche vom Körper (1Kor 12) und von der Ehe deutlich, die Paulus verwendet, um dieses WIR zu beschreiben: der Arm bleibt ein Arm und als solcher vom Kopf und den anderen Gliedern unterscheidbar. Das muss er auch, weil er sonst seinen Platz im Körper gar nicht einnehmen kann. Ganz im Gegenteil: erst im WIR des Leibes kann der Arm, die Nase oder der Zeh, können die Organe ihre persönliche Identität und ihre Kompetenzen wie auch ihr ganz spezielles Sein erst richtig entfalten. Gleiches gilt von Mann und Frau in der Ehe (1Mo 2,24) – sie werden 'ein Fleisch' und bleiben doch unterscheidbar - und sogar der Rebe am Weinstock (Joh 15,1ff). Im WIR findet keine Auflösung des ICH statt, sondern des-

²⁶ Deshalb sollten Beispiele und Illustrationen im Hinblick auf den Glauben nur sehr behutsam aus dem Alten Testament entnommen und auf uns übertragen werden. Das AT kennt diese WIR-Gemeinschaft (bis auf einige wenige Personen) noch nicht. Erst mit Ostern und Pfingsten wurde das ICH + DU von Gott und Mensch durch das WIR abgelöst.

sen Integration in das WIR unter Erhaltung der individuellen Eigenarten. Auch im WIR darf das ICH sich spüren, entfalten und Raum haben.²⁷

Nicht Leben für Gott, sondern vor, mit und durch ihn

Da die Abgrenzung zwischen ICH und DU, zwischen 'mein' und 'dein' sich im WIR aufhebt, bedeutet Leben im Glauben mehr als 'Jesus nachfolgen' – es bedeutet, vor, mit und durch Christus zu leben (Gal 2,20) – mit der Folge, dass Christsein nicht bedeutet, etwas (ohne Gott) für Gott zu tun, sondern vielmehr darum, alles im WIR mit ihm gemeinsam zu tun und uns in sein Wirken hinein nehmen zu lassen.

Im WIR gilt nicht das Entweder-Oder-Prinzip, also „Entweder du oder ich“, sondern das "Sowohl-als auch". Deshalb stellt sich innerhalb der WIR-Gemeinschaft die Frage „Das tat ich für dich, was tust du für mich“ gar nicht mehr, weil das Gegenüber von ICH und DU aufgehoben ist.

Das Nein zu ergänzenden oder alternativen Heilswegen ('solus christus')

So leicht es tatsächlich ist, so schwer fällt es dem Menschen, sich beschenken zu lassen, ohne das Geschenk vor oder nach Erhalt durch irgendeine Gegenleistung zu rechtfertigen oder zu 'bezahlen'. Der Mensch möchte etwas beitragen zu seinem Heil, nicht nur Empfänger sein.

Das Wesen der Rettung aus Gnade durch den Glauben verbietet aber genau das. Wenn Jesus sich als den einzigen Weg zu Gott bezeichnet (Joh 14,6), so kommt darin auch der scharfe Charakter der Ausschließlichkeit des Evangeliums zum Vorschein. Dem Evangelium von der kostenlosen Gnade Gottes kann nichts hinzugefügt oder ergänzend an die Seite gestellt werden – und darf es deshalb auch nicht. Wer das Evangelium um eigene Beiträge ergänzt, lehnt es ab – und fällt damit aus der Gnade (Gal 5,4)!

Die Versuchung, der geschenkten Gerechtigkeit aus Gnade etwas Eigenes hinzuzufügen (selbst wenn man es nur als äußerst geringen Beitrag versteht), ist außerordentlich groß – nicht nur damals, sondern auch heute. Deshalb steht schon bei Paulus das Evangelium und die Rechtfertigung aus Glauben immer in der Auseinandersetzung mit der Selbstgerechtigkeit die anhand der Torah erwiesen wird. Für Paulus gibt es hier keinen Kompromiss: So wie das Evangelium nicht durch ein anderes ersetzt werden kann (auch nicht die Gerechtersprechung aufgrund einer ordentlichen Lebensführung), so kann das Evangelium nicht ergänzt werden. Den, der es dennoch versucht, verflucht Paulus sogar (Gal 1,8f)!

Gerade weil das Evangelium Gott unendlich viel gekostet hat – das Leben seines Sohnes – ist jeder Versuch, dem etwas hinzuzufügen, ein Affront gegen Gott selbst. Dem zu widerstehen und stattdessen das Geschenk Gottes ohne den Versuch einer Gegenleistung oder Ergänzung anzunehmen, stellt eine der größten Herausforderungen des Christseins dar.

²⁷ Sehr schön illustriert das die Folge „Ich bin Hugh“ aus der TV-Serie „Star Trek – das nächste Jahrhundert“.

Missverständnisse

Nicht der Glaube trägt das Leben, sondern Gottes Treue und Kraft

Petrus auf dem See (Mt 14,22-33)

Die Jünger sind auf den See Gennezareth mit ihrem Boot unterwegs. Jesus geht auf dem See, Petrus will das auch, also ruft Jesus ihn zu sich. Die ersten Schritte gehen gut, dann aber sieht Petrus auf die Wellen und geht unter, sodass Jesus ihn retten muss.

Worin besteht das Problem? Warum geht Petrus unter? Hatte er nicht genug Glauben im Gepäck? Hier sind drei wesentliche Dinge im Spiel: Petrus' Glaube, die Wellen, und Christus. Was hier passiert ist, dass Petrus den Blick von Jesus abwendet – hin auf die Wellen und seinen Glauben. Beides setzt er miteinander ins Verhältnis – und merkt sofort: sein Glaube reicht nicht, um auf dem Wasser zu gehen.

„glauben“ heißt nicht: Augen zu und durch, es wird schon klappen, es wird schon gut gehen. „glauben“ heißt: „sich auf Gott ausrichten und von ihm alles abhängig machen, ihm sein Leben und sein Schicksal anzuvertrauen.“

Als Petrus von Christus wegschaut, ist er ganz auf seinen Glauben angewiesen, dass er über's Wasser gehen kann. Wenn wir meinen, dass uns unser Glaube durch die Schwierigkeiten und Herausforderungen des Lebens trägt, dann satteln wir das falsche Pferd. Unser Glaube ist kein tragfähiges Fundament für unser Leben. Das einzige Fundament, das wirklich trägt, ist nicht der Glaube, sondern Gott, an den wir glauben.

Daher kann Glaube an sich auch keine Macht oder Wirkung entfalten; Gott ist es, der wirkt – nicht der Glaube. Der eigentliche Glaubensruf kommt daher am Schluss: "Herr, rette mich." (Mt 14,30)

Das ist es, was Petrus auszeichnet: alles Versagen mündet nicht in den Versuch, beim nächsten Mal besser oder mehr zu glauben, Gott mehr Glauben entgegen zu strecken, sondern jedes Mal wieder nach einer Enttäuschung und einem Versagen streckt er sich nach ihm selbst aus: „Herr du weißt alle Dinge“ (Joh 21,17). Bei allem überschäumenden Ich in Petrus Charakter ist es doch immer wieder das Du Gottes, dem er sich in seinem Versagen in die Arme wirft.

Was Petrus in die Lage versetzt, auf dem Wasser zu gehen ist nicht sein Glaube, sondern das Wort Jesu, mit dem er ihm befiehlt, zu ihm zu kommen. In diesem Wort steckt gleichzeitig die Bevollmächtigung (vgl. 1Mo 1 "Und Gott sprach ... und es wurde"). Es geht nicht um ein "Du schaffst das schon, du musst nur daran glauben." Es geht überhaupt nicht darum, dass Petrus auf dem Wasser laufen kann, weil er das glaubt. Er kann es, weil Jesus ihn dazu – in Abhängigkeit von ihm - befähigt. "Komm zu mir" ist deshalb kein Ausspruch zur Ermutigung, sondern der Bevollmächtigung (vgl. Mt 10,8; Joh 11,43).

Petrus' Verleugnung (Lk 22,61ff)

Diese Episode macht es noch deutlicher: Petrus meint, sein Glaube ist stark genug, um bei Jesus zu bleiben – notfalls auch bis in den Tod. Aber das ist er nicht. Er

scheitert an seinen eigenen (Glaubens)ansprüchen. Sein Glaube, auf den er sich verlassen hat, hat ihn verlassen. Am Ende des Tages bleiben ihm nur noch Tränen der Ent-Täuschung über die Tragfähigkeit seines Glaubens.

Hans-Joachim Eckstein sagt: „Es ist nicht die Kraft des Glaubens, die den Menschen bei Gott hält, sondern es ist die Kraft Gottes, die den Menschen beim Glauben hält“.

Das ist es, was Petrus dort vor dem Haus des Hohepriesters am eigenen Leib erfährt: Sein Glaube ist nicht tragfähig – nicht weil er größer sein müsste, sondern weil Glaube an sich nie tragfähig ist. Glaube ist nur das Band, das den Menschen mit Gott in Verbindung bringt. Aber es ist nicht der Glaube, der uns trägt, sondern die Hand Gottes, die uns – wie Petrus - nicht fallenlässt. Aber das muss er, der so gerne alles selbst in die Hand nimmt, erst noch lernen. Später scheint Petrus diese Lektion besser verstanden zu haben (Apg 3,12.16)

Nicht auf den Glauben schauen, sondern auf Gott (Lk 10,39; Hebr 12,2)

Der Glaube selbst ist niemals (!) Objekt – also auch nicht das, womit ich mich vorrangig beschäftige. Der Fokus beim „glauben“ liegt nicht auf dem „Glauben“ selbst, sondern immer auf dem, an den ich glaube. Das Johannes-Evangelium bringt das sehr schön – und sicherlich bewusst – zum Vorschein: dort kommt das Wort „glauben“ 22 mal als Verb vor, aber nur ein einziges Mal als Substantiv („der Glaube“).

Mit dem Glauben ist es wie mit der Liebe²⁸: Wer liebt, beschäftigt sich nicht mit der Liebe, sondern richtet seinen Blick auf die Person (oder auf den Gegenstand), die er liebt. Es wäre geradezu töricht, sich mit der Liebe an sich zu beschäftigen und darüber den Geliebten aus den Augen zu verlieren. Was wäre unsinniger als zu sagen: ich habe keine Zeit, mich mit dem Geliebten zu beschäftigen, ich muss daran arbeiten, dass meine Liebe wächst. Die Liebe wächst nicht, indem ich mich mit ihr beschäftige, sondern indem ich den/die Geliebte/n anschau.

Genauso verhält es sich mit dem Glauben: nicht der Glaube gehört in den Fokus, sondern der, an den wir glauben:

„... lasst uns mit Ausdauer/Ausharren laufen den vor uns liegenden Wettkampf, indem wir hinschauen, den Anfänger/Urheber/Vorausgeher [der den ersten Schritt tut] des Glaubens ...“ (Hebr 12,2).

Was die Übersetzer mit „hinschauen“ übersetzen meint eigentlich „wegschauend“ [aphorao, von ‚apo‘ = weg u. ‚horao‘ = sehen (von allem anderen) auf Jesus hin, eben genau so, wie es uns Maria (Schwester der Martha und des Lazarus) vor-macht. Sie setzt sich zu Jesu Füßen und hört ihm zu (Lk 10,38-42).

Es gehört zum Wesen des christlichen Glaubens, dass er sich nicht mit sich selbst beschäftigt, sondern als Gabe an den Menschen auf deren Geber verweist. Deshalb darf er nicht selbst zum Zielobjekt werden, auf das wir blicken, weil er – so para-

²⁸ Chris Roberts sang in den 1970ern: „Ich bin verliebt in die Liebe, sie ist o.k. für mich. Ich bin verliebt in die Liebe, und vielleicht auch in dich. Ich bin verliebt in die Liebe sie ist ole' für mich. Ich bin verliebt in die Liebe und vielleicht auch in dich.“ So ein Unsinn!

dox es klingt – uns sonst den Blick auf Gott versperrt! Es gilt, sich nicht mehr mit dem Glauben beschäftigen als mit dem, an den wir glauben.²⁹

„Der Glaube will nicht seinen eigenen Pulsschlag fühlen, sondern den Herzschlag Gottes.“ (Hans-Joachim Eckstein).

Als Christ muss ich nicht ständig darum bemüht sein, den Weg zu Gott freizuhalten, zumal ich damit vollkommen überfordert wäre. Der wächst nicht zu, wie der Weg zu unserer Einfahrt, wenn unser Nachbar die Hecke nicht regelmäßig schneidet. Wir sind vom Evangelium nicht angehalten, den Weg freizuschneiden, wir sind aufgefordert, ihn zu benutzen (Röm 5,1).

Eines der größten Probleme beim Glauben besteht darin, dass viele Menschen ständig an den Hecken ihres Lebens herumschnippeln, anstatt den Weg „einfach nur zu benutzen“. Das erinnert leider doch sehr an das, was Jesus über einige der Pharisäer sagen muss (Mt 23,13)

Die eherne Schlange:

Das wird besonders deutlich an der Geschichte der ehernen Schlange. Diese Schlange war zur Zeit der Wüstenwanderung als Zeichen gegeben worden (4Mo 21,9), das den Blick auf Gott lenken sollte (Joh 3). Aber was geschah im Lauf der Zeit? Weil sie selbst zum Zielobjekt und Gegenstand der Verehrung wurde, musste sie schließlich zerstört werden (2Kön 18,3-5).

Die Schlange war gedacht als Zeichen, das den Blick auf Gott lenken sollte (Joh 3). Aber was geschah im Lauf der Zeit? Weil sie selbst zum Zielobjekt und Gegenstand der Verehrung wurde, musste sie schließlich zerstört werden..

"Nimm dich nicht so wichtig"

Über Papst Johannes XXIII existieren verschiedene Anekdoten. Eine davon berichtet darüber, dass eines Tages ein neu ernannter Bischof dem Papst seine Not klagte, dass die Bürde und Verantwortung dieses Amtes ihn nicht mehr schlafen lasse. Darauf tröstete der Papst den Bischof: "Mir ging es in den ersten Wochen meines Pontifikats genau so, aber dann sah ich einmal im Wachtraum meinen Schutzengel, der mir zuraunte: ‚Giovanni, nimm dich nicht so wichtig‘. Seitdem schlafe ich wieder."

Nicht, dass wir für Gott nicht wichtig wären (Joh 3,16); im Gegenteil: wir sind ihm so wichtig, dass wir uns selbst nicht mehr so wichtig nehmen müssen (Gal 2,20). Weil er uns hält, können wir uns loslassen: Das ist gemeint, wenn Jesus sagt: „Wer sein Leben findet, wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden“ (Mt 10,39; 16,25; Mk 8,35; Lk 9,24; Lk 17,33)

Wir sind für Gott nicht nur wertvoll, wenn unser Leben Frucht bringt. Nur weil unser Leben in seinen Augen so wertvoll ist, versetzt er uns überhaupt in die Lage,

²⁹ In einem besonders schönen Peanuts-Cartoon sieht man Charlie Brown, der Lucy anschubst, die auf einer Schaukel sitzt. Dabei liest er ein Buch. Er sagt zu Lucy: "Hier steht, dass die Welt sich einmal im Jahr um die Sonne dreht." Lucy denkt nach und wiederholt: "Die Welt dreht sich um die Sonne" und fragt "Bist du sicher"? Ohne eine Antwort abzuwarten, denkt sie laut weiter: "Ich dachte, die Welt dreht sich um mich".

dass wir Frucht bringen können – aber diese Frucht ist nicht unser Werk – und braucht es auch nicht sein (Joh 15,4f).

„Nimm dich nicht so wichtig“ ist deshalb gar keine Einschränkung der eigenen Möglichkeiten, sondern eine Entlastung von Verpflichtungen, die wir ohnehin nicht erfüllen können.

Gerade das Loslassen des eigenen Ich ermöglicht dessen kreative Entfaltung. An Gott zu denken, ohne ständig sich selbst dabei ins Spiel zu bringen, hat eine unglaublich (selbst)befreiende Wirkung. Wo das gelingt, da verändern sich unser Glaube und unser Leben. Aber dazu bedarf es einer Entscheidung. Wer zu viel auf sich – auf seinen Glauben, seine Nachfolge, seine Kompetenzen und Grenzen – schaut, der verliert leicht den aus dem Blick, um den es eigentlich geht – und von dem her Christsein allein seinen Sinn, seinen Halt und seine Ausstrahlung bekommt. Dass wir von uns weg auf Gott schauen, das ist der Glaube, zu dem uns die Bibel mit ihrer Fülle an Zeugnissen führen will (Hebr 12,2).

Macht der Glaube passiv?

Ob Glaube Frucht bringt hängt davon ab, wie gut der Boden und die Qualität der Verwurzelung sind. Wenn beides stimmt, stellt sich Frucht ganz natürlich ein. Gleiches gilt von einer Lampe: Brennt sie, so leuchtet sie allen im Haus, es sei denn man stellt sie bewusst unter einen Eimer (vgl. Mt 5,15; Lk 19,40). Ein Mensch, der wirklich von Christus ergriffen ist und der die Liebe Gottes erfährt, wird nicht passiv bleiben können, sondern reflektiert diese Liebe – bewusst oder unbewusst – und gibt sie weiter an andere.

Licht strebt danach, sich auszubreiten. Genauso strebt Leben danach, sich weiterzugeben und zu vermehren. Wo lebender Mensch bleibt nicht passiv. Wo ein Mensch aber keine Lebenszeichen zeigt, da ist möglicherweise auch kein Leben. Dann aber gilt es nicht, ihn zu motivieren, so zu tun, als wäre er lebendig, sondern er bedarf selbst erst der Lebendigmachung.

Nicht Glaubenswachstum anstreben, sondern Liebeswachstum

Die Liebe ist das Herzstück des Glaubens.

Genau genommen geht es – bei aller Unverzichtbarkeit des Glaubens – gar nicht um ihn, sondern um die Liebe. Wir streben nach Glaubenswachstum³⁰, dabei fordert uns die Bibel auf, nach Liebeswachstum (1Kor 12,31; 13,1f – Absatz ignorieren; 1 Joh 3,23f; vgl. Micha 6,8 im Kontext Verse 1-7).

Wenn Glaube die Sehnen und Bänder sind, die den Körper zusammenhalten, dann ist die Liebe das Blut, das in seinen Adern fließt und ihn lebendig macht.

Wir streben Glaubenswachstum an, weil wir Glaube vor allem als Wirksamkeit verstehen. Wir wollen wirksam werden, etwas sehen. Das bedeutet: selbst hinter dem Glauben (oder dem Wunsch nach Glaubenswachstum) kann eine Menge Ich-Bezogenheit stehen, weil der Glaube erleben und sehen und sichtbar machen will,

³⁰ Manchmal tun wir das, weil wir etwas erleben, d.h. sehen wollen. Was für ein Paradoxon, wo es doch wesensmäßig zum Glauben gehört, dass er sich auf nicht Sichtbares richtet.

was unsichtbar ist. Er möchte etwas aus dem Bereich des Unsichtbaren heraus in den Bereich des Sichtbaren holen. Wir wollen, das Macht, Kraft und Herrlichkeit sichtbar werden. Aber darum geht es nicht. Es geht nicht um ein Glaubenswachstum in diesem Sinn, sondern Glaube ist tätige Liebe. Deshalb ist Glaubenswachstum eigentlich ein Wachstum an Liebe (1Thess 1,3; Gal 5,6), nicht ein Wachstum und ein Mehr an Wirksamkeit.

Nicht Zeichen und Wunder bewirken wirklich Veränderung – auch wenn Sie dazu dienen sollen (Joh 20,31). Es ist nicht der Glaube, der Frucht hervorbringt – nicht umsonst fehlt er in der Aufzählung von Gal 5,22 – sondern die Liebe. Glaube ist keine Frucht des Geistes; Glaube ist überhaupt keine Frucht, die wachsen kann/darf/muss, sondern eine von Gott bewirkte (Joh 6,44.65) Antwort auf das Wort Gottes.

Wirklich verändernde Kraft hat (allein) die Liebe (Mt 12,39; 16,4; Lk 11,29)

Dabei bin nicht ich es, der sich durch die Liebe Gottes verändert, sondern die Liebe Gottes ist es, die mich verändert. Die Liebe Gottes ist nicht das Motiv der (Eigen- oder Selbst)Veränderung, sondern deren Kraft (oder: die verändernde Kraft).

Wie aber kann die Liebe wachsen? Wie der Mond von sich aus kein Licht produzieren, sondern nur weitergeben/wiederspiegeln kann, so kann auch der Mensch von sich aus keine Liebe produzieren, sondern nur widerspiegeln bzw. weitergeben, was er selbst empfangen hat (1Joh 4,9). Menschliche Liebe ist immer reflektierte Gottesliebe – ob sich der Mensch dessen bewusst ist oder nicht. („Kinder, die man nicht liebt, werden Erwachsene, die nicht lieben.“³¹)

Glaube als Ant-Wort: Bindeglied zwischen Wort (Gottes) und Verantwortung (Ethik)

Die Erfahrung der Liebe Gottes und die WIR-Beziehung zu ihm lassen im Menschen das Reifen, was Paulus die 'Frucht des Geistes' (Gal 5,22f) nennt – wodurch er auf den eigentlichen Verursacher der Frucht hinweist.

Diese Frucht ist nichts, was der Mensch getrennt von Christus hervorbringen kann (Joh 15,5), sie ergibt sich natürlicherweise aus der Verbindung. Deshalb hat Jakobus Recht, wenn er darauf verweist, dass an einem Glauben, der keine Frucht bringt, etwas faul ist (Jak 2,19).

Wo solche Frucht fehlt oder schwach ausgebildet ist, sollte der Boden umgegraben und die Wurzel gestärkt werden (Lk 13,6). Keinesfalls aber sollte der Mensch versuchen, von sich aus zu ergänzen, was ihm durch die gestörte Beziehung zu Christus fehlt. 'Gute Werke' können die Beziehung nicht ergänzen, sondern ergeben sich als Folge dieser Beziehung. Sie dienen auch nicht der Herstellung oder Erhaltung der Beziehung zu Gott, sondern den anderen Menschen (Tit 3,8!).

³¹ Pearl S. Buck, US-amerikanische Schriftstellerin.